

1. Augustrede 2007 in Baden

Christine Egerszegi - Obrist, Nationalratspräsidentin, Mellingen

Ich begrüße Sie ganz herzlich zum 716. Geburtstag von unserem Land. Es ist mir eine ganz besondere Freude und Ehre, dass Sie mich hier in meinen Heimatort eingeladen haben. 14 Jahre sind es her, seit ich hier als Grossrätin ebenfalls die Festrede halten durfte.

Ich habe ihnen damals in meiner Ansprache behauptet: „Dass es uns Schweizerinnen und Schweizer gut gehe, im Vergleich, zu andern Ländern sogar sehr gut:

- Wir leben seit vielen Jahrzehnten in **Frieden**; ein mehrsprachiges Volk, mit verschiedenen Kulturen. Das ist nie Selbstverständlichkeit, das muss immer bewusst als unbezahlbarer Trumpf geschätzt werden.
- Wir haben ein sehr gut ausgebautes **Sozialnetz** mit 10 verschiedenen Sozialversicherungen. Wer wirklich in Not ist, dem wird geholfen.
- Der **Schutz von Natur und Umwelt** wird in allen Entscheiden angemessen berücksichtigt
- Wir leben in einer **Demokratie**, in der alle Stimmberechtigten an den politischen Entscheiden teilnehmen können.
- Wir haben einen **Lebensstandard** erreicht, um den uns viele beneiden. Wir haben einen Lebensstandard erreicht, um den uns viele beneideten. „

All dies gilt nach wie vor auch 14 Jahre später.

Da man in einer Festtagsrede nicht nur Positives vermelden kann, sprach ich auch von den Problemen, die damals in den Gemeinden unsere Aufmerksamkeit verlangten:

Wir standen damals mitten in einer harten, Jahre dauernden Rezession mit vielen Betriebschliessungen, mit über 200'000 Arbeitslosen in allen Berufen und Bevölkerungsschichten, mit Milliardendefiziten in praktisch allen Sozialversicherungen, mit grossen Flüchtlingswellen aus Kriegsgebieten, die nicht einmal eine Flugstunde von unserem Land entfernt waren. Dazu kamen nicht enden wollende Vorwürfe gegenüber unserer Haltung während der für unsere Bevölkerung bedrohlichen Kriegsjahre.

Heute ist jene Rezession überwunden. Ausser der Invalidenversicherung wurden die Defizite in den andern Sozialversicherungen wenigstens kurzfristig stabilisiert (ALV) oder aufgehoben (AHV), die Prämiensteigerung in der Krankenversicherung stark reduziert. Mit dem neuen Asyl- und Ausländergesetz haben sich die Verhältnisse in diesem Bereich stark verbessert. Die Vorwürfe über die Kriegsjahre wurden durch umfassende Abklärungen enthärtet. Und doch:

Rezessionen sind nichts Ungewöhnliches. Es heisst bereits in der Bibel, dass nach den sieben fetten, die sieben mageren Jahre kämen; und in regelmässigen Zyklen wird auch die Schweiz von einer Rezession geschüttelt. Heute sind wir wieder im konjunkturellen Hoch, aber was haben wir gelernt?

1. Alle müssen zum Wohlstand beitragen

Wir haben uns in den goldenen 80-er Jahren einen umfassenden Sozial- und Subventionierungsstaat zugelegt. Wir versichern fast alles: von der Kurzsichtigkeit der Augen bis zum schlechten Wetter auf dem Bau. Wir subventionieren fast alles: von der Magerwiese bis zur Verwertung von Rindfleischüberschüssen. Wir richten Zulagen aus für eigentliche Selbstverständlichkeiten: sei es für das Stillen der Kinder, den längeren Arbeitsweg oder die natürliche Tierhaltung. Und letztlich ergänzen wir

alles, was nicht reicht mit Zusatzleistungen. So haben wir uns langsam zu einer Gesellschaft entwickelt, in der Hilfe und natürliches Leben meist eine teure Angelegenheit ist. Die spontane Hilfe von Mensch zu Mensch wird verdrängt von allen möglichen Diensten mit bezahlten Leistungen; dies nicht zuletzt auch deshalb, weil Freiwilligenarbeit immer von denselben paar „guten Seelen“ vor Ort geleistet wird, und jeder das Sprichwort kennt „was nichts kostet, ist nichts wert.“

Gleichzeitig möchte ich alle dazu aufrufen selber einen Beitrag zu leisten zum Wohle der Gesellschaft. Das kann in politischem, sozialem oder kulturellem Gebiet sein. Hier ist vor allem auch meine Generation gefragt:

Sie hat keine Kriegszeiten durchgemacht, wie die ältere Generation, deshalb müssen wir beitragen, dass diese in ihrem letzten Lebensabschnitt mit Würde umsorgt werden können.

Wir sind aber auch verantwortlich gegenüber der jüngeren Generation, die wir mit Aufgaben und Pflichten belasten. Ihnen müssen wir die notwendigen Schul- und Arbeitsstrukturen ermöglichen, damit sie diesen nachkommen können.

2. Schwarz-Weissmaler verzerren die Wirklichkeit

Der Schweizer Alltag ist nicht einfach schwarz-weiß. Das politische und wirtschaftliche Klima ist seit den Rezessionsjahren rauher geworden. Kamen vor zehn Jahren die grössten Kritiker an Staat und Behörden eher von links, wird jetzt von der Gegenseite über die Verantwortlichen gewettert. Beharren auf Bestehendem wird als Allerweltsmittel für den Wohlstand in unserem Land hingestellt, Kompromisse und Offenheit gegenüber Veränderungen werden als Zeichen von Schwäche der „Classe politique“ verschrien.

Unser Land braucht dringend beides: Festhalten am Bewährten und Offenheit gegenüber Veränderungen.

Wir feiern heute unseren Nationalfeiertag und sind stolz auf unsere Demokratie, in der alle Schweizerinnen und Schweizer gleichberechtigt mitbestimmen können. Es gibt bei uns keine übermächtige, eigenständige „Classe politique“, die über uns entscheidet. Das sind Leute aus unseren Reihen, die wir – oder eben ein Teil von uns – gewählt haben, damit sie die Anliegen der Bevölkerung vertreten. Tun sie das nicht, oder nicht zufriedenstellend, dann hat man die Möglichkeit, bei den nächsten Wahlen andere zu bestimmen. Dass bei einer Wahlbeteiligung von nur einem Drittel der Stimmberechtigten nachher manche das Gefühl haben, dass ihre Anliegen zu kurz kämen, ist doch nicht erstaunlich. Aber da müsste sich selber manch einer an der Nase nehmen.

Es gibt aber in unserem Mehrparteienstaat keine Partei, die allein den Wohlstand garantiert, die allein Rezessionen verhindert, die allein dafür sorgt, dass wir ein neutrales Land bleiben, die allein erreicht, dass allen, die in Not sind wirklich geholfen wird. Und das ist gut so: es braucht immer eine Mehrheit zwischen den Fronten der Schwarz- und der Weissmaler. Das ist die Stärke unseres Staatssystems und ohne dieses demokratische Ringen um Lösungen, bei denen die grösst mögliche Zahl unserer Bevölkerung in allen Landesteilen gut leben kann, wäre unser Land nicht 716 Jahr alt geworden. Wichtig für das Weiterbestehen ist aber, dass alle Mitdenken, Mitreden und Mitmachen. Deshalb rufe ich Sie auf: Seien Sie keine Stummbürgerinnen und Stummbürger sondern Stimmbürgerinnen und Stimmbürger.

3. Die Sozialpartnerschaft ist wichtig für unseren Wohlstand

Die Rezession stellte Wirtschaft und Politik vor grosse Herausforderungen. Um über die Runden zu kommen, mussten viele Stellen gestrichen werden. Durch

technische Verbesserungen wurde mit weniger Arbeitskräften mehr geleistet. Die Leute auf allen Stufen waren gefordert. Wer das Tempo nicht mithalten konnte, oder nicht bereit oder fähig war sich auf andere Arbeiten einzustellen, oder sich weiterzubilden, hat den Arbeitsplatz verloren.

Das Bewusstsein wuchs, wie wichtig die Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen für unser Land ist, und dass der Wohlstand von jedem Einzelnen unmittelbar davon abhängt. Gefragt waren jene, die kühlen Kopfes dynamische Strategien entwickelten, um die Konkurrenzfähigkeit der Produkte und Dienstleistungen zu erkämpfen und Arbeitsplätze zu sichern. Wenn nun in besseren Zeiten die gleiche Dynamik eingesetzt wird, um allein die Gewinne zu optimieren und die Aktionäre zu befriedigen, dann wird verständlicherweise der Ruf nach den wirklichen „Patrons“ mit sozialer Verantwortung unüberhörbar. Es geht um den „Menschen“ am Arbeitsplatz. Die Motivation zu vollem Einsatz eines jeden an seinem Arbeitsplatz muss wieder mehr über die Anerkennung und das Umfeld einer Tätigkeit laufen, als über die reine Sicherung von Fortschritt und Produktivität. Für den Erhalt des Wohlstandes eines Landes braucht es zwingend beide Seiten: Die Zusammenarbeit der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberschaft ist wichtig, sie darf weder durch stures Verschanzen hinter Gewerkschaftsforderungen oder von jährlichen Lohnbezügen von zweistelligen Millionenbeträgen gefährdet werden.

4. Wir sollten letztlich auch gelernt haben, dass der Aufschwung nicht - wie jahrelang prophezeit- im Kopf beginnt, sondern im Herzen und im Bauch.

Zufriedenheit, Optimismus und Vertrauen lassen sich nicht herbei denken oder herbeireden. Sie müssen gegenseitig spürbar sein auf allen Ebenen. Sie werden verhindert, wenn Zukunftsängste auf den Magen drücken. Deshalb ist

es enorm wichtig, dass wir Ängste ernst nehmen: um die Sicherheit vor Gewalt, Arbeitsplatzverlust, im Alter, bei Krankheit, bei der Bewältigung der Herausforderungen des täglichen Lebens und gemeinsam mit Klarheit, Entschiedenheit und Mut nach Lösungen suchen.

Nun ist es an uns den Aufschwung mitzugestalten!

Der Samen für eine fruchtbare und lebenswerte Zukunft, meine Damen und Herren, muss bei uns allen gesät und gepflegt werden, denn ein Staat lebt nur von den Menschen, die in ihm wohnen.

Es heisst zu recht: „**Wer nicht sät, wird auch nicht ernten**“

Für eine gute Ernte braucht es:

- Den verantwortungsvollen Einsatz aller an ihrem Platz
- Das Bemühen jedes Einzelnen auch einmal zu verzichten
- Die Offenheit gegenüber den Anliegen anderer Generationen, Berufsgruppen und Sprachregionen
- Durchhaltewillen, Ehrlichkeit, Zuversicht, gegenseitige Achtung und Menschlichkeit
- Und eben grundsätzlich **den Willen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu einem Land.**

Hier in dieser Feierstunde spüren wir die Kraft der Gemeinschaft, und ich rufe sie auf, nach diesem besinnlichen Teil, diese Zusammengehörigkeit mit Fröhlichkeit und Herzlichkeit zu feiern. Das ist das beste

Fundament einer guten Zukunft für unser Land auch im nächsten Jahr.

Mellingen,30.7.07